

## **Konfessionelle Horizonte, der Sinn eines Protestantischen Prinzips und das Bewußtsein übergreifender Einheit**

(Tagung der Kath. Akademie München u. d. Evang. Akad. Tutzing; München, den 20./21. Oktober 2006:  
„Ökumene der Profile“?!“ u. Ltg. v. Dr. F. Greiner u. Dr. P. Scherer)

Prof. Walter Dietz, Mainz

### **20 Thesen**

- (1) Profile dienen der Markierung und Verdeutlichung der eigenen Identität angesichts möglicher Verwechslung, Verkennung oder Nivellierung. Bestimmte konfessionelle Profilierungen und Schattierungen gehören zur Grundaussprägung des Christentums wie auch vieler anderer Religionen. Sie sind als solche nicht als Irrweg oder Abfall von der Norm, als „nicht-katholisch“ zu verstehen.
- (2) Katholizismus ist nicht der Inbegriff einer dogmatisch abgrenzbaren Normativität, sondern eines Seins von Kirche, das zeit- und ortsübergreifend auf die Einheit der Menschheit in Christus verweist. Das Profil des Katholischen ist somit konfessionsübergreifend und bezogen auf eine eschatologisch sich vollendete Gemeinschaft mit Christus.
- (3) Profilierung innerhalb der Kirche ist zu begrüßen, wo sie auf den Impetus des eigenen Glaubens und Bekennens rekurriert und diesen Impetus stets aufs Neue und in neuer Gestalt zur Geltung bringt. Profilierung gehört zur Erkennbarkeit, zum differenzierten Sich-zur-Sprache-Bringen der Kirche.
- (4) Profilierung ist gut und sinnvoll, wo sie der Nivellierung, der Vergleichgültigung und der historischen Selbstvergessenheit entgegenwirkt. Historisch gewachsene Profile dürfen nicht leichtfertig für obsolet erklärt werden. - Profilierung ist jedoch problematisch, wo durch sie das Fundamentale in den Hintergrund gedrängt und das Prinzipielle in der Sucht nach emphatischer Logik der Differenz veräußerlicht wird.
- (5) Die Reformation verstand sich als eine Profilierung des genuin Christlichen auf dem Boden der Hl. Schrift, welche als Prinzip und Fundament ihres Selbstverständnisses angesehen wurde. Profilierung von der Mitte der Schrift her („was Christum treibt“) ist Prinzip einer Reformation, die nicht an konfessioneller Selbstbehauptung, sondern an Erneuerung der *ganzen Kirche* interessiert ist, keineswegs an kirchlicher Neugründung oder konfessioneller Selbstdarstellung.
- (6) Man kann den im 16. Jh. durch die Reformation gesetzten Impetus als kirchen- und geistesgeschichtliche Bereicherung ansehen (so z.B. E. Biser), darf aber auch *die historischen Folgen für die Bedeutung und Stellung Europas im weltgeschichtlichen Gesamtgefüge* nicht außer Acht lassen (Konfessionskriege, Spaltungen, Verlust der Einheit des Christlichen, politisch erzwungene Ausweitung des Toleranzbegriffs; Öffnung für nichtchristliche Religionen, Negation des historischen Erbes im Eifer für eine pluralistische, freiheits- und individualistisch orientierte, im Kern jedoch unbestimmte Modernität).
- (7) Wo konfessionelle Profile verblassen, weil der Inhalt des Glaubens verschwindet oder belanglos wird, liegt es an Theologie und Kirche, diese konfessionenspezifischen Profile neu einzuschärfen, statt Ökumene mit Hilfe einer schleichenden Entprofilierung zu betreiben.
- (8) Wo konfessionelle Horizonte schwinden, weil durch fortschreitende theologische Erkenntnis sich der Horizont des Wahrheitsbewußtseins erweitert hat und das sich an konfessioneller Polemik festmachende Identitätsbewußtsein abständig und marode geworden ist, bedarf es keiner Gegenbewegung, um alte Gräben und Differenzen aufs Neue freizulegen und mit neuen Waffen zu garnieren.
- (9) Einige Zeit (etwa vor 200 Jahren) galt es als opportun, den Protestantismus als Religion der Freiheit und der Autonomie im Gegenüber zum dogmatisch erstarrten Katholizismus darzustellen (so etwa F. Chr. Baur im Anschluss an Hegel) oder nach grundlegenden „Prinzipien des Protestantismus“

zu forschen (so etwa A. D. Chr. Twisten im Anschluss an Schleiermacher). Dabei wurde in konfessioneller Polemik das übergreifend verbindende, Einheit stiftende Christliche massiv zurückgedrängt: *Profilierung contra Ökumene*.

(10) Mit der Formel von den (beiden) „Prinzipien des Protestantismus“ – material die Rechtfertigungslehre, formal die Hl. Schrift - verbindet sich nicht nur das Konzept stetiger Selbstabgrenzung von nicht-protestantischen Kirchen, sondern auch die problematische Idee einer *Selbstzweckhaftigkeit des Protestantismus*, verbunden mit der Maßgabe, das Luthertum nicht auf die Reformation der Einen Kirche, sondern *auf die selbständige Etablierung einer bestimmten Konfession* zu beziehen.

(11) Die beiden Prinzipien des Protestantismus – Rechtfertigungslehre und Hl. Schrift – werden so zu Quellen einer konfessionellen Selbstbehauptung, statt zum Ferment der katholischen Kirche insgesamt. Das Selbstmißverständnis der Reformation besteht in der Etablierung der Idee einer Selbstzweckhaftigkeit des Protestantismus und eines *antagonistischen Gegensatzes* zum Katholizismus. Jene Prinzipien dienen so zur Profilierung eines antagonistischen Gegensatzes und zur theologischen Verklärung der eigenen Ökumenevergessenheit.

(12) Die *Strategie konfessioneller Selbstbehauptung* führt nicht nur zu einer Schärfung von Profilen, sondern auch zu polemischer Verzeichnung. Beispielsweise sei hier der Erlanger Theologe *Joh. Wilh. Friedrich Höfling* (um 1850) genannt, der im Katholizismus hierarchisches Zeremonialpriestertum nach levitischem Modell, Vergesetzlichung des Evangeliums und falsche Ineinssetzung von Kirche und Kirchenverfassung sah. Demgegenüber gewinnt für ihn der Protestantismus sein ewiges Recht, ausgehend von dem Gedanken, daß „alle Christen miteinander Priester“ seien, und es daher kein mit eigener Qualität verbundenes Amt (CA 14) geben könne. Das protestantische Profil besteht demnach in der Herleitung des Amtes „aus dem allgemeinen Priesterthum der Christen“, wobei die Ordination nicht als Akt der Berufung durch Christus, sondern lediglich als Bestätigung einer (delegatorischen) Beauftragung durch die Gemeinde zu verstehen sei.

Ist Höflings Position zwar keineswegs die Auffassung Luthers, so zeigt sich doch, *daß konfessionelle Profilierung ekklesiologisch ihre konkrete Spitze erhält*.

(13) Wer heute noch die Auffassung vertritt, der Katholizismus habe antichristlichen Charakter und sei eine zeremonialgesetzliche Religion der Unfreiheit, welche Kirchen- und Heilsordnung unlauter vermenge (Höfling), wird keineswegs darauf verzichten können, seine Identität mittels konfessioneller Profilierung zur Geltung zu bringen. Unter Ausblendung der ökumenischen Errungenschaften des 20. Jhs. ist es zweifellos opportun, jene Gegensätze des 19. Jahrhunderts für die Gegenwart neu fruchtbar zu machen oder gar das eigene Kirchen- und Amtsverständnis an Höfling anzulehnen (so z.B. die VELKD-Bischofskonferenz 2004, verbunden mit der nicht unberechtigten Hoffnung, daß eine mit Höfling vollzogene Nivellierung des Ordinationsgedankens diesen für die Logik vielfältiger Beauftragungen öffne).

(14) Die Suche nach einem Profil und stärkerer (missionarischer) Profilierung evangelischen Christseins in der gegenwärtig sehr pluralistischen Gesellschaft Deutschlands ist zu begrüßen. Doch sind Zielrichtung und Ausprägung dieser Profilierung genau zu beachten. Werden längst überholte, in ihrer historischen Konturierung gar nicht mehr vermittelbare Profile „ausgegraben“, oder geht es tatsächlich darum zu zeigen, was ‚evangelisch‘ und ‚reformatorisch‘ in heutiger Gesellschaft und Kirche bedeuten könnte? Letztere Form der Profilierung ist sehr zu begrüßen, erstere hingegen repräsentiert ein anachronistisches, verstaubtes, im Kern angeschlagenes Selbstbewußtsein.

(15) Können wir an Profilierung Interessierte auf *antithetische Verzeichnungen* verzichten? Wenn ja, so ist es ein Gewinn für die Kirche insgesamt; Profilierung muß dann nicht als engstirniges Herausstellen des Je-meinigen / Je-unsrigen in den Blick treten.

Profilierung ist daher immer verbunden mit der Frage „Worumwillen? Und: Cui bono?“.

(16) Antithetische Profilierungen von Katholizismus und Protestantismus etwa bei Schleiermacher oder in der Schule Hegels sind nicht frei von Verzeichnungen, auch wo sie im Kern etwas Richtiges

darstellen. So lautet Schleiermachers bekanntes Diktum (1821, § 28), der Katholizismus mache das Verhältnis des Einzelnen zu Christus von der Kirche, der Protestantismus umgekehrt das zur Kirche von Christus abhängig. Nach Joh. A. Möhler (Symbolik, 5. Aufl. 1838) besteht das Profil des Katholizismus in einer Vorordnung der sichtbaren vor der unsichtbaren, das des Protestantismus in der Vorordnung der unsichtbaren vor der sichtbaren Kirche. Nach Höfling (1849) besteht der konfessionspezifische Gegensatz vornehmlich im Verständnis des Amtes: *katholisch* gebunden an ein hierarchisch-gesetzliches Zeremonialpriestertum levitischer Prägung, *protestantisch* gebunden an die Gemeinschaft aller (die Alleininhaberin dieses Amtes auch dann bleibt, wenn sie es – vorübergehend und auf Abruf - an Einzelne delegiert).

(17) Die gegenwärtigen Kirchen stehen vor der Frage, ob sie sich antithetische Profilierungen im Duktus der Konfessionspolemik des 19. Jahrhunderts (quasi als ein „privilegium anachronisticum“) leisten wollen, oder ob sie den Weg des ökumenischen Miteinanders (vgl. 20. Jh.) fortsetzen möchten. Letzteres setzt voraus, gemeinsam um die Wahrheit derart zu ringen, daß sie dem Anderen nicht vorweg abgesprochen wird; und es setzt voraus, die Trennung der Kirche als etwas wesentlich Nichtseinsollendes, essentiell Selbstwidersprüchliches wahrzunehmen, was dem Auftrag und der Verheißung Christi widerspricht (vgl. Joh 17). Wo diese Wahrnehmung - verbunden mit dem elementaren Gefühl eines Schmerzes der Trennung - fehlt, wird die konfessionelle Profilierung selbstzweckhaft und steht im Gegensatz zu einer „Ökumene der Profile“. Denn dieser Begriff setzt recht verstanden das Bewußtsein vorgängiger Einheit voraus. Daß Profilierung etwas Anti-ökumenisches haben kann und sehr oft auch hat, was dem Geist der Reformation Luthers im Kern und Ausgangspunkt widerspricht, macht den Begriff „Ökumene der Profile“ schillernd und interpretationsbedürftig.

(18) Zu begrüßen ist, daß eine „Ökumene der Profile“ nicht als Spielart einer Differenzökumene verstanden werden soll, sondern die Profile gerade im Ringen um die (eine) Wahrheit gewahrt bleiben sollen (W. Huber, 2005/06). Dies ist zu unterstreichen: Eine Ökumene, die die Wahrheit in der Unterschiedlichkeit von Profilen unter den Teppich kehrt, wäre nicht nur *profillos*, sondern im Kern *unredlich*.

(19) Worum wir daher ringen müssen, ist ein Verständnis unseres Profils, das sowohl uns selber als auch (in der notwendigen Abgrenzung) dem andern gerecht wird. Wichtig ist dabei, daß die Einheit des konfessionsspezifischen Profils faßbar bleibt und nicht in nebulösen Konturen verschwimmt. Eine Ökumene der Profile setzt voraus, daß sich die jeweiligen Profile auch (in sich!) *konsistent* fassen lassen.

(20) Für die Darstellung des lutherischen Profils ist es daher wesentlich, die lutherische Theologie als Einheit begreifen und über die eigenen Grenzen (Landeskirche, Deutschland, Europa) hinaus vertreten zu können. Engstirnige, von Identitätsängsten durchtriebene Selbstdarstellung darf nicht mit authentischer und freimütiger Selbstprofilierung verwechselt werden.

#### *Fazit:*

Die Redewendung einer „Ökumene der Profile“ beschreibt keinen dritten Weg zwischen Konsens- und Differenzökumene. Sie bezeichnet vielmehr die Option, im Interesse der Ökumene das eigene Profil nicht aufzugeben oder abzuschleifen. Sie ist sinnvoll, um die eigenen Wurzeln und Besonderheiten wieder zu entdecken, wo sie in Vergessenheit geraten sind. Sie ist jedoch gefährlich, wo das Profilierungsansinnen der Wiederaufdeckung und Festschreibung vermeintlich antagonistischer Gegensätze der Konfessionen dient.

20.10.2006